

Zeitschrift: Schweizer katholische Frauenzeitung : Wochenbl. für Unterhaltung u. Belehrung
Band: 1 (1900-1901)
Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

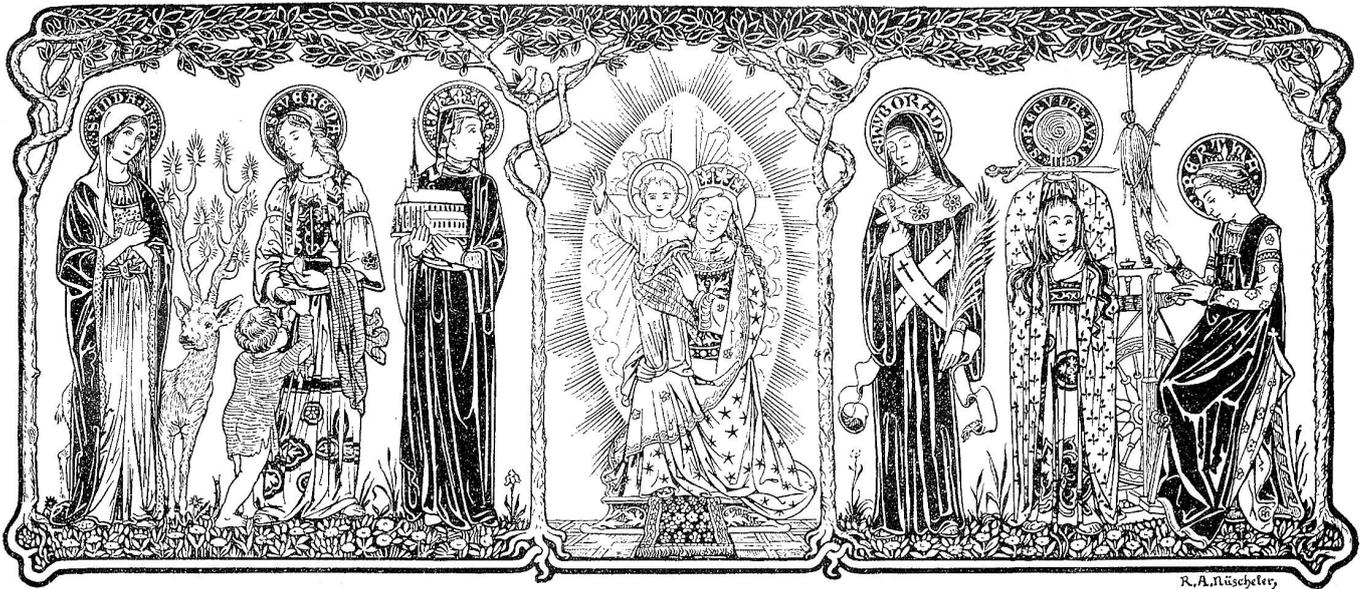
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



R. A. Müsebeley

Schweizer katholische Frauenzeitung

Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung

Abonnementspreis für die Schweiz: jährlich Fr. 4. 50, halbjährlich Fr. 2. 25; für das Ausland: jährlich Fr. 7. 20, halbjährlich Fr. 3. 60.
 Insertionspreis: 20 Cts. die einpaltige Pettzeile oder deren Raum.

N^o 8.

Solothurn, 16. Februar 1901.

1. Jahrgang.

Wahrung.

Wenn dir edle Freude winkt,
 Entweih' sie nicht,
 Weil dann im hohen Werte sinkt
 Ihr Vollgewicht.

Wenn mit dem Schmerz die Seele ringt,
 Verzweifle nicht,
 Weil durch die Nacht der Leiden dringt
 Das Gotteslicht.

Wenn die Versuchung dich umschlingt,
 So traue nicht,
 Weil in dem Herzen bange klingt
 Das Strafgericht.

Und wenn der Tod ans Herz dir dringt,
 So zitt're nicht,
 Weil er dir ew'gen Frieden bringt,
 Wenns Auge bricht.

f. Stala.

Die Alleinstehende.

Wit und viel werden Frauen, die für sich allein in der Welt leben bedauert, manchmal sogar mißkannt. Und doch ist auch ihr Leben reicher an Glück und Thatkraft, an Segen innerer Zufriedenheit, als manche ahnen möchten, vorausgesetzt, daß dieses Leben ein wahrhaft christliches sei. Ruhig und ohne die bangen Sorgen einer strengen Verantwortlichkeit, geht die alleinstehende ihren Weg; wenn sie ihre Pflichten erfüllt hat, dann darf sie manches Stündchen getroßt dem höchsten

Lebenszwecke, der Heiligung ihrer Seele widmen. Ihr wird dabei immer ganz froh zu Mute, denn wer Gott im Herzen trägt, kann sich auch in der Einsamkeit nicht verlassen und beim Alleinsein nicht einsam fühlen. Gibt es doch keinen süßern Trost für das Menschenherz, als das Bewußtsein des Friedens mit Gott, dessen Wonnegefühl nach St. Paulus Versicherung, „alle Begriffe übersteigt.“ Darum sagt auch mit vollem Rechte die hl. Theresia: „Wer einmal die seligen Freuden der stillen Herzensvereinigung mit Gott, den vertrauten Umgang mit ihm in der Abgeschiedenheit erfaßt hat, wird das Paradies in seiner eigenen Brust tragen.“

Aber solche innere Freude kann nicht unfruchtbar bleiben. Sie will und muß sich im Leben offenbaren und das thut sie in dreifacher Weise: 1. durch die Verkörperung des von ihr erhellen Lebens; 2. durch lebenswürdige Stimmung des Charakters und 3. durch Opfersinn der also beglückten Seele.

Die Verkörperung des Lebens durch die Vereinigung des einsamen Herzens mit Gott ist eine innerliche Gnade. Wenige Menschen, selbst von der nächsten Umgebung der Alleinstehenden, würden sie ahnen, wenn nicht eine wunderbare Ruhe und ein fröhlicher Gleichmut der Stimmung sie verraten würden. Aber das Herz selbst weiß davon zu erzählen, wie viele Freuden es durch diese hohe Gnade schon erfahren, wie viele sonst so trübe Stunden durch sie versüßt worden sind. Keine Melancholie, keine Verstimmung kann ja in der Seele wohnen, die ihr Leben Tag für Tag, Stunde für Stunde aus der Hand Gottes annimmt. Dadurch werden trübe Zeiten erhellt, freundliche doppelt genossen. Nun fallen aber auch alle Bitterkeiten des Lebens weg, denn wer sein Schicksal direkt von Gott annimmt, der kennt weder feindliche Mächte, noch Widersacher. Weiß er ja, daß Gottes Liebe alles zum Guten wenden kann und das macht frohen Mut. Deshalb tritt die zweite Folge dieser beglückenden Lebensweise ein.

2. Die lebenswürdige Stimmung des Charakters. Glücklich der Mensch, der sich mit seinem Nächsten verträgt, aber glücklich vor allem die Alleinstehende, welche jede Reibung mit der Außenwelt zu vermeiden weiß. — Das geschieht sehr leicht,

wenn sie nach außen ihren Mund zu bewahren versteht. Heißt es doch im altbewährten Sprüchlein:

Wer unter Menschen gehen will,
Der sehe manches und schweige still;
Das ist ein ganz unleidlicher Gast,
Der Wort und That beim Schopfe faßt.

Der Vorsicht im Reden gefällt sich bei wohlwollenden Seelen die stille Dienstfertigkeit bei, welche uns auch sicher stille Freunde schafft. Und welch ein Segen kann die Alleinstehende stiften, wenn sie Kranken einen Liebesdienst, armen Kindern ein gutes Wort schenkt und mit offenem Auge an des Lebens harter Lehrzeit vorbeischiebt. Da wird sich ihr, falls sie Zeit und Mittel zur Verfügung hätte, die christliche Caritas in allen Formen zur Seite stellen, sie bittend, ihre Behilfin zu werden. Aber ach, vielleicht ist sie selbst eher hilfsbedürftig; wie kann sie alsdann Werke der Liebe thun. Solches lehrt sie die dritte Stufe des friedfertigen Herzens: Der Opfersinn. Er ist das geheimnißvolle Band, welches die Seelen am innigsten mit Gott verbindet und sie lehrt Gutes zu thun, wo andere keine Gelegenheit dazu sehen oder finden. Ist nicht das Gebet für andere eine große, ja die größte Wohlthat — Aber, wir beten ja nicht bloß mit dem Munde, sondern ebenso wohl mit der Arbeit, die Gott zu Ehren gethan wird. Und je einfacher und unscheinbarer diese Arbeit ist, um so höher gilt sie vor Gott. Diese Gabe weicht nun die Alleinstehende gerne den höchsten Zwecken des Lebens, indem sie deren Verdienste, Gott dem Herrn für das Heil der Seelen, das Wohlergehen ihrer Lieben, für die Kirche Christi und deren tausendfältige Bedürfnisse opfert. Dazu kommen jene kleinen Liebeswerke, die oft nur ein wenig Zeit oder guten Willen beanspruchen und doch vor Gott köstlich sind. So arbeitet die Alleinstehende zum Wohle aller und zur eigenen höchsten Befriedigung. Ehre ihrem Walten!



Ich kenne dich wohl!

 Ich kenne dich wohl, wenn ich dich auch noch nie gesehen und nie gesprochen habe. — Vor einigen Monaten schicktest du mir dein Bärbele zum erstenmal in die Schule, das kleine, muntere Ding! Wie war sie mir doch so lieb, sobald ich sie erblickte! Welche Kinderunschuld in ihrem frohen Auge! Welche Reinlichkeit in ihrem Aeußern! Und wie gut hast du die Kleine schon für den lieben Gott erzogen! Gleich am ersten Tage, als ich die neuen Böglinge ein wenig auf ihr Wissen prüfte, sagte mir Bärbele das Vaterunser und einige schöne Morgen- und Abendgebeten vor, daß ich verwundert fragte: „Wer hat dich denn so beten gelehrt?“ — Da antwortete mir die Kleine leuchtenden Auges: „Die Mutter!“

Und als ich dann anfang, den Kindern vom lieben Gott zu erzählen, vom Christkindslein, von frommen Hirten und Königen, da war es wieder mein Bärbele, welches schon alle die schönen Geschichten wußte. Ich las es auf ihrem glücklichen Gesichtchen, daß sie mir die Worte aus dem Munde nahm und als ich sie fragte: „Wer hat dir denn alles dies erzählt?“ Da hieß es wieder: „Die Mutter!“

Einst hat mich eine kleine Schülerin angelogen und als ich ihr den Fehler verwies, erhob sich mein Bärbele und sagte mir in kindlicher Weise: „Ich habe auch einmal gelogen; aber da hat mir die Mutter die Kute gegeben, weil das eine Sünde ist und sie hat mich ein Sprüchlein gelehrt; das muß ich jeden Morgen und Abend, wenn ich gebetet habe, laut sagen. Aber ich lüge jetzt nicht mehr, gar nie, nie mehr, sonst geht der liebe Gott aus meinem Herzlein fort!“ — Bärbele mußte mir das Sprüchlein auch sagen und nun haben es alle Kinder meiner Schule gelernt. Schon ein Kind kann Segen streuen auf dem Lebenswege.

Ja, ja, dein Kind, dein Bärbele zeugt für dich, du glückliche, brave Mutter! Fahre so weiter! Du erziehest deinen

Liebling nicht für den Schein und Tand dieser Erde! Du lehrst sein junges Herzchen, das Gute zu üben und die Sünde zu meiden, doch nicht der Menschen wegen, sondern um Gott zu dienen. Dein Bärbele sagt mir, wer du bist und wie du deine heiligste Pflicht erfüllst. O, ich kenne dich wohl! Pia.



Samenförner.

Februar. — Dritte Woche.



Der hochangesehene Historiker Weiß bringt in seiner Weltgeschichte folgendes Citat von Opiz: „Maria Stuart ist vielleicht das frappanteste der in der Weltgeschichte nicht allzu seltenen Beispiele von der Macht dreist und frech geübter Verleumdung, die nicht nur das wirkliche Leben einer bedeutenden Persönlichkeit vergiften und verderben, sondern auch ihre historische Gestalt durch Jahrhunderte verzerren kann.“ Am 18. Februar sind es 314 Jahre, daß die unglückliche Königin von Schottland das Schaffott besteigen mußte. Die Tage ihres Unglücks begannen für sie schon frühe, schon als sie Frankreich verließ und, eine Witwe von 19 Jahren, in Fülle ausgestattet mit geistigen und körperlichen Vorzügen, den Boden Schottlands, ihres abgestammten Reiches, betrat. Von Natur aus leicht zum Vertrauen und Verzeihen geneigt, war ihr argloser Sinn den Ränken nicht gewachsen, womit Treulosigkeit, Gewinn- und Herrschsucht sie sogleich zu umspinnen begannen und immer dichter umstrickten. Sie mußte sich von ihren nächsten Angehörigen wiederholt schändlich betrogen, den guten Ruf von ihnen erbarmungslos gemordet, sich selbst brutaler Gewalt preisgegeben sehen. Ohne Hilfe stand sie den furchtbarsten Anklagen gegenüber und als sie, bethört durch heuchlerische Versicherungen, zu Englands Herrscherin flüchtete, wurde sie von Elisabeth einer nahezu zwanzigjährigen Gefangenschaft und schließlich dem Henkersbeil überliefert. Den einzigen Sohn und Thronerben erzogen die Feinde so trefflich, daß er, zur Regierung gelangt, kalt und selbstsüchtig sich um die Leiden seiner Mutter nicht bekümmerte und kaum einen schwachen Protest erhob gegen ihre Hinrichtung. Wahrlich ein tragisches Geschick, um so tragischer, weil volle drei Jahrhunderte vergehen mußten, bis es einer urparteiischen Geschichtsforschung gelang, das ihre Gestalt umschlingende Gewebe von Verleumdungen zu lockern, und ihr Bild der Nachwelt in reinem, hellem Lichte zu zeigen!

Die gewaltigen religiösen Gegensätze, welche im 16. Jahrhundert die meisten Länder Europas erschütterten, zogen seit Heinrich VIII. auch auf der britischen Insel ihre Furchen. Es sind heute Freund und Feind darüber einig, daß Maria Stuart als Bekennerin des katholischen Glaubens weit mehr diesem Konflikte, als politischer Berechnung zum Opfer fiel. „Mein einziges Verbrechen“, erklärte sie ruhig und gefaßt bei Entgegennahme des Todesurteils, „ist meine Religion, und ich bin stolz darauf, für diese mein Blut zu vergießen.“

Hatte sie die lange, harte und an Entbehrungen reiche Gefangenschaft mit bewunderungswürdiger Ergebung getragen, so schritt sie als eine echt christliche Heldin der geöffneten Pforte des Todes entgegen. Was die Blutmenschen der französischen Revolution später König Ludwig XVI. nicht versagten, den Beistand eines Priesters seiner Religion, das verweigerte Elisabeth ihrer Cousine. Ja, es bedurfte vieler Thränen und Bitten, ehe Maria Stuart gestattet wurde, ein Kreuzig mit zum Schaffott zu nehmen, um aus dem Anblick des Gekreuzigten Trost und Stärke schöpfen zu können. Als sie das Kreuz inbrünstig an sich drückte, forderte sie der anglikanische Prediger auf, es wegzulassen, denn das Bild des Heilandes in der Hand nütze nichts, wenn man es nicht auch im Herzen habe. Sie aber antwortete hochsinnig: „Es ist schwer, es in der Hand zu halten, ohne daß das Herz davon gerührt werde, und nichts ziemt dem Christen auf seinem Todesgange mehr, als das Bild des Erlösers.“ Laut

betete sie für die katholische Kirche, für ihren Sohn und für Elisabeth. Ihre Unschuld betuernd, hob sie das Kreuzifix in die Höhe und sprach: „Ebenso wie deine Arme, o mein Gott, auf dem Kreuze ausgestreckt wurden, empfang mich in die Arme deiner Barmherzigkeit und verzeihe mir meine Sünden!“ Und mit den Worten: „Herr in deine Hände empfehle ich meinen Geist!“ legte sie das Haupt auf den Block.

Am Morgen des Tages ihrer Hinrichtung gab die an feiner Geistesbildung hochstehende Königin ihren Gefühlen noch in einigen lateinischen Versen Ausdruck. Sie verfaßte folgendes Gebet:

O Domine Deus,	Mein Herr und mein Gott,
Speravi in te,	Ich hoffe auf dich.
O care mi Jesu,	O teuerster Jesus,
Nunc libera me!	Befreie nun mich!
In dura catena,	Gehalten in Banden,
In misera pœna	In peinlichen Schmerzen
Desidero te.	Verlange ich dich.
Languendo,	Ermattet
Gemendo	Und seufzend,
Et genuflectendo,	Vor dir auf den Knien
Adoro,	Anbetend
Imploro,	Ich flehe:
Ut liberet me.	Befreie du mich!

M. A.

Alphorismen.

Bekenne du dich nicht zu denen, die Glück nicht hoffen und ersehnen, doch wohl zu denen, die in Ehren das Glück verstehen und einbehren.

* * *

Nur wer wenig von außen erwartet, kann sein inneres Leben frei und unabhängig sich gestalten lassen. Wer nur nach äußerem Glücke strebt, springt wie ein Rennpferd über Wälle und Barrikaden und ruht nur aus, um wieder zu rennen. Schließlich hat er nicht viel mehr davon als den Ruf, das erste Rennpferd zu sein.

* * *

Jugend läßt lieber den Sturm ihre Flügel bliden, als daß sie im sichern Käfig bleibt.

* * *

Wer die Einfachheit verliert, verliert die Größe.

* * *

Das Leben spiele über uns,
Doch wir nicht mit dem Leben.
Wer seinen kleinen Finger gibt,
Wird bald sich selber geben. M. Herbert.



Im Kampfe mit der Welt.

Münsterländische Novelle von F. von Dirkm.

(Fortsetzung.)



A, es war alles aus und vorbei zwischen Nöre und Fernand: dieses Opfer war sie ihrer Familienehre schuldig. Ohne die Offenbarung des Geheimnisses, das mit der Flucht ihres Bruders zusammenhing, konnte sie des rechtschaffenen Mannes Weib nicht werden, und diese Klarlegung der Sachlage war rein unmöglich. Darum geschah der Bruch, und die böse Welt hohnlachte dazu. „Welch ein Glück für den wackern Förster,“ hieß es, „das verschrobene Anhängsel los zu sein.“ Und so oft ein paar Weiber an der Kirchthüre die Köpfe zusammensteckten, hatte Nöre bei ihrem Kirchengange wahrhaft Spießruten zu laufen unter den höhniischen Blicken und dem zischenden Geifer ihrer ehemaligen Kameradinnen. „Sie ist übergeschnappt vor Dünkel,“ schnatterten sie laut genug,

daß Nöre es hören konnte. Selbst im Gotteshause fühlte Nöre sich nicht sicher; ihr privilegierter Kirchenstuhl konnte sie vor den giftigen Blicken ihrer Feinde nicht schützen. Aber sie schien durchaus nicht geknickt von dem stummen und doch beredten Hohn ihrer Mitschwester; ihr kräftiger Alt schallte noch eben so schmetternd durch den heiligen Raum wie sonst. Das aber erbitterte die Leute aufs Aeußerste; denn Nöre sollte gedemütigt, sollte herabgedrückt werden um jeden Preis.

Der Küster gab dieser Erbitterung einst entschieden Ausdruck, als er, mit dem Klingelbeutel vor sie hintretend, ihr ins Ohr raunte, laut genug, um von Nörens Nachbarn verstanden zu werden: „Hu, wie ihr falsch singt, Süßer Nöre; um einen halben Ton zu hoch, ganz aus dem Concept!“ Dabei schielte er lobheischend, als hätte er eine Heldenthat verübt, nach ihrem Nachbar auf der Empore hin, einem wuchtigen Bauer, dessen krähender Gesang von Nöre übertönt wurde, von Nöre, die doch ein purez Nichts war gegenüber diesem Kirchen-Altesten, mit dem auch außerhalb des Tempels auf einen Ton zu stimmen jedes Christenmenschen heilige Pflicht wäre. Allein Nöre ließ sich nicht verblüffen. Sie sang ihren Vers ruhig zu Ende, klappte dann ihr silberbeschlagenes Gebetbuch recht geräuschvoll zu und verließ erst ihren Platz, als der Pastor, vom Küster und den Chorknaben begleitet, in der moderduftenden Sakristei verschwunden war.

Hoch erhobenen Hauptes schritt sie an dem Koloss von Bauer vorbei, der, den Dreitimp in der Hand, breitspurig vor der Kirchthüre stand und bei Nöre's Ankunft ihr mit Fleiß seinen Rücken zudrehte. Er sprach mit dem Küster. Die Weiber zischelten und rümpften die Nase, als Nöre ohne Tagesruß in ihrem würdigen Paradeschritt an ihnen vorbeimarschierte. Sie ging geraden Weges auf den Pfarrhof zu. Die Amtsmiene des wuchtigen Bauern verzog sich zu einer Grimasse, als er sah, daß der Küster jetzt eifertig an Nöre vorbeistürzte. Aus Furcht, sie könne ihn beim Pfarrer verklagen wollen, suchte er durch Kriecherei jetzt seine Ungehörigkeit in der Kirche wieder gut zu machen. Dienstbeflissen wollte er ihr die Thüre des Pfarrhauses aufschließen. Allein Nöre legte mit abweisender Geberde ihre beringte Hand auf den Drücker und blickte aus den vorstehenden runden Augensternen so niedererschmetternd auf den frommen Kirchendiener herab, daß er unwillkürlich einen Kagenbuckel machte und, sich hinter den Ohren kragend, verschwand.

„Sie wird mich bei dem Pfarrer verklagen,“ winselte er hinter seinem Schnapsglase, aus dem der Bauer ihm zugetrunken. „O, der weiß schon: sie ist übergeschnappt,“ versicherte der Bauer kaltblütig und schmatzte im Nachgeschmack seines Rummels mit den wulstigen Lippen.

„Ich werde am nächsten Sonntag vom Splitter und Balken predigen, Lenore!“ sagte unterdeß der Pfarrer, als Nöre sich zum gehen rüstete. Sie wurde dunkelrot und sah sekundenlang sinnend vor sich. Dann erhob sie den Kopf in ihrer entschiedenen Art und sagte: „Danke für den guten Willen, Herr Ohm; ist aber nicht nötig. Unserer hilft sich allezeit selbst! Adjüs auch.“ Damit ging sie. Der Pastor aber schaute ihr kopfschüttelnd nach. Er las ja in der Seele seines Beichtfindes wie in einem offenen Buche und ließ sich durch ihr sprödes Aeußere nicht täuschen.

III.

Je älter der Müller wurde, desto dürfterer und verschlossener wurde sein Wesen. Ueber den Vorfall in jener Nacht kam nie ein Wort über seine Lippen. Nöre, welche ahnte, daß er damals ihr Gespräch mit Franz belauscht hatte und von dessen Fälschung unterrichtet war, verzerrte sich vor Wißbegierde, etwas Näheres über die Vereinbarung der Brüder zu erfahren.

Schien es nicht, als ob Franz von der Erde verschlungen sei? Bemerkte denn auch Klaus ihre geheime, fieberhafte Unruhe nicht, die sie oft als Nachtwandlerin umhertrieb? Auch die Ohrenbläser blieben nicht müßig und bemühten sich, Nöre

mit dem Gerücht, das den Müller zum Brudermorde stempelte, bekannt zu machen. In solchen Momenten wurde sie von unheimlicher Angst gefoltert. Oft hing ihr thränenschwerer Blick forschend an den Zügen des Bruders, der sichtlich verfiel. Aber gleich darauf schämte sie sich ihres Argwohnes und suchte durch Zuverlässigkeit und Demut die Schatten von seiner tiefgefurchten Stirne zu verschleichen.

Von Pflichtgefühl und von der Erinnerung an eigene Schwäche gegen den Verschollenen gestachelt, raffte sie sich zu unerbittlicher Strenge gegen die Knaben auf, die dafür allerlei löse Streiche erfannen, sich an der strengen Zuchtmeisterin zu rächen. Wie strahlten die jungen, rosigen Gesichter der mutwilligen Knaben, sobald sie Tante nur im Rücken hatten. An Nöre's Herzen aber fraß Neid und Eifersucht, so oft sie das Vertrauen bemerkte, das die Kinder dem Müller entgegenbrachten. Gar häufig in der Nacht, wenn der Schlummer ihr Lager floss, rang sie die Hände und haderte mit dem Himmel, der so

„Der Baptift hat ein so sinniges Wesen, er ist gar so fromm,“ hatte der geistliche Herr einst gesagt. „Wenn Baptift doch Priester werden wollte!“ Baptift war glühend rot geworden bei dieser Aeußerung, und Nöre, die es verstohlen gewahrt hatte, vermeinte in seinem Auge einen Freudenstrahl aufblitzen zu sehen. Von nun an ging sie in fieberhafter Aufregung umher. Ein ganz neuer Gedankengang war in ihr angeregt. Erschien es nicht wie ein Wink von oben, daß der Sohn eines unwürdigen Mannes das schmachvolle Leben seines Vaters durch einen gottgeweihten Beruf sühnen sollte?

Wie gerne hätte Nöre jetzt in dem Herzen des Jünglings gelesen, wie es mit der Neigung für den Priesterstand bestellt sei. Aber seine Lippen blieben bei jeder Anspielung wie versiegelt.

Das wurmte Nöre. Sie großte dem Schicksal; denn trugen nicht die leidigen häuslichen Verhältnisse Schuld daran, daß es ihr nicht gelang, das Vertrauen ihrer Angehörigen zu erwerben?

Die ganze Wucht ihres Geschicks lastet in solchen Momenten auf ihren Schultern, und das stolze Haupt sank unter der Last schwerer Gedanken tiefer auf die Brust herab. Unverstanden von der Welt draußen. — welch' kleines Leid gegenüber dem Bewußtsein, ihren nächsten Angehörigen innerlich entfremdet zu sein! Gram und Kummer erfüllten ihre Seele. Ihre Schweigsamkeit als Stammeserbtteil kam noch dazu, das häusliche Leben für die jungen Studenten äußerst ungemütlich zu machen. Unter sich nannten sie die Mühle nie anders als das Trappistenkloster.

Aber sie bedachten in ihrem jugendlichen Ueber-

mut nicht, daß ein loses Wort oft unter Umständen wie ein Feuerfunke wirken kann, der in ein Pulverfaß hineinfällt. Der eine und andere im Dorfe, der diese Bemerkung aufgefangen, hatte sie in übelm Sinne gedeutet, so daß ihre Spitze gegen Nöre's Brust sich kehrte.

Ob schon Nöre sich wenig um das kümmerte, was die Leute sagten, so sollte sie doch bald zu ihrem Leidwesen erfahren, wie gerade das Urteil der Welt oft die Handlungen unserer Umgebung zu beeinflussen vermag. Mehr und mehr wurde ihr klar, daß auch ihre Lebensanschauung keinen Beifall in der Seele ihrer Aeffen fand. Nach und nach wurde ihr das Zusammenleben mit den Beiden unerträglich. Man verstand sich durchaus nicht mehr, und da sie nicht gewohnt war, zu klagen oder sich bei andern Rat zu erholen, auch nichts Angefangenes unvollendet ließ, so wurde die Trennung von den jungen Leuten beschlossen. Nöre entschied dahin, beide in der Stadt das Gymnasium besuchen zu lassen. Rasch wurde ihr Vorhaben ausgeführt.



Vor dem Kasperl-Theater.

grausam mit ihr verfuhr.

Warum war sie zum Opferlamm für die Familie erkoren? Hatte sie denn wirklich kein fühlend Herz? Selbst die Ihrigen, für die sie sich mühte, sorgte und härmte, verstanden sie es nicht, daß ihre Seele nach Liebe und Anerkennung dürstete? Wie ein Feuer, das unter der Asche ersticken muß, so erlosch aus Mangel an Nahrung allmählig die Liebesflamme in ihrer Brust. Während ihr Herz sich nach innen verblutete, zog ihr eisiges Benehmen nach außen ihr den Ruf einer verbitterten, herzlosen Person zu, die mit sich selbst und aller Welt in ewigem Zwiespalt lebe.

Der Müller starb. Nöre wurde die Seele des Ganzen. Die Jungen wetteiferten im Lernen, und selbst der Pfarrer gab seine Freude an ihnen kund. Ein leicht hingeworfenes Wort aus seinem Munde sollte wie ein Samentorn in Nöre's Brust fallen und hier tiefe Wurzeln schlagen.

Eine Zeit lang hatte Nöre nun die Genugthuung, über ihre dörflichen Feinde zu triumphieren. Denn wie ein Lauf-
fuer hatte sich das Gerücht im Dorfe verbreitet, Baptist stu-
diere zum Pfarre — ein Ereignis, ganz geeignet nicht nur

dem sie aber das Gymnasium absolviert hatten, folgte wie ein
Donnerschlag eine plötzliche Enttäuschung.

✻



Kaffnacht im Pensionate.

die Mühle, sondern auch das Dorf mit neuem Glanze zu ver-
klären. Angesichts dieses zukünftigen Strahlenglanzes war wäh-
rend der Jahre, welche die Knaben dem Studium oblagen, die
feindliche Stimmung gegen Nöre merklich umgeschlagen; nach-

Die Studenten hatten ihre Abgangs-Prüfung bestanden;
es galt, eine Berufswahl zu treffen. An einem Abend, kurz
nach ihrer Heimkehr, nahm Nöre's die Nessen ins Verhör. Sie
hatte gerade den Tisch gedeckt und hielt die silbernen Theelöffel

spielend in der Hand. Baptist stand an dem Eckspind gelehnt, wo der gefälschte Wechsel, die verbrieftete Schmach seines Vaters verborgen war, als Johannes etwas zaghaft seinen Wunsch, Medizin zu studieren, kundgab.

„So, so“, sagte Nöre zustimmend, „ein approbierter Menschen- doktor ist ein gutes Handwerk. Und was willst du werden, Baptist?“ — Eine feierliche Pause entstand. Die Löffel- chen in Nöre's Hand klirrten leise; das Herz klopfte ihr in geheimer Aufregung.

Baptist zitterte wie Espenlaub. Das Klirren der Löffel erschien ihm wie das Totengeläute seiner Hoffnungen. Er öffnete mehrmals die Lippen, ohne einen Laut hervorzubringen. Da trat Johannes an seine Seite, legte die Hand auf seine Schulter und rief: „Wie kann ein Sohn und Jünger der heiligen Musik sich seiner Muse schämen? Heraus mit der Sprache! Die hl. Cäcilia hat es dir angethan! Musiker willst du werden, — nein, du bist es schon mit Leib und Seele! Mut, den Kopf oben! Tante wird ihn dir nicht abreißen.“

Ein Blick in Nöres erbfahle Züge ließ ihn verstummen. Wie ein Steinbild lehnte sie da. Nur die Augen lebten und schossen flammende Blitze auf den kühnen Sprecher; sie glitten mit unsäglichem Verachtung von Johannes zu Baptist hinüber, der wie vernichtet erschien.

Die dumpfe, schwüle Pause des Schweigens dehnte sich zur Ewigkeit aus. Immer noch maßen sich Nöre und Johannes mit den Augen. Johannes Blick war ein vernichtender beredter Vorwurf für sie.

Ohne die geringste Rückäußerung verließ sie endlich die Stube und ging auf ihre Kammer. Stundenlang saß sie brü- tend hier mit einer Miene, als ob ihr der Verstand stille stehe. Als endlich das Räderwerk in ihrem Kopfe in Bewegung geriet, war ihr Entschluß gefaßt. Mochte er den selbstgewählten Weg gehen; aber mit ihr traf er auf demselben nie zusammen, niemals!

(Fortsetzung folgt.)



Ein Karnevalsbild.

Ulban Stolz, der originelle Schriftsteller, zieht in seinem „Spanisches für die gebildete Welt“, eine Parallele zwischen einem fröhlichen Tanz, den er in einer Straße Veronas mitan- gesehen und den er das Erzeugnis überschwellenden Lebens in Fantasie und Körper nennt —, mit einem Walzerball des nor- dischen deutschen Tanzbodens. Sind die Bilder zuweilen auch etwas grell beleuchtet und die Ausdrucksweise oft etwas derb, so ist es eben doch nur die ungeschminkte Sprache der Wahrheit.

Ulban Stolz sagt: „Ich will den Fall setzen, unsere Na- tion wäre schon insgesamt für das Christentum zu blödsinnig und schlecht geworden, so daß nur noch Selbstgötzen, Freikirchler, Wögtler und sonst Nichtsgläubige da zu finden wären, und es käme ein Missionär aus fernem Christenlande, um in dem deutschen China wieder die Religion des Erlösers zu verbreiten: wie würde derselbe in seinen Reiseberichten wohl über den Walzer sich auslassen, wenn er etwa darauf zu sprechen käme? Ich denke mir ungefähr folgender Gestalt:

„Die Barbaren, bei denen ich mich befinde, halten ganz besondere Tänze, welche ihnen von den Dämonen angelehrt sein müssen. Am liebsten Samstags oder Sonntags warten sie ab, bis es Nacht und etwas spät wird; wie Fledermäuse flattern dann die, welche sich gebildet nennen, herbei, um den sogenannten Walzertanz zu treiben. Sie stellen sich vorerst an den Wänden auf; sobald die Musik angeht, laufen die Manns- personen auf die Mädchen los, und jeder nimmt eine derselben in seine Arme. Wenn du aber dächtest, daß sich letztere ge- schämig sträuben würden, wie einst die Sabinerinnen, als sie

von den Römern geraubt wurden, so würdest du dich höchlichst irren; im Gegenteil, die germanischen Frauenzimmer sind über- aus froh, wenn sie geholt werden. . . Obschon sie es sonst für unanständig ansehen, wäre es auch von den nächsten Verwandten, in solcher Weise in die Arme genommen zu werden, so nehmen sie bei dieser Gelegenheit den fremdesten Menschen an, der mit ihnen tanzen will und fassen ihn selbst noch begierig an der Hand und am Arm. Jedes Paar dreht sich dann fortwährend gleich einer senkrechten Walze um, weshalb dieser Tanz auch Walzer genannt wird; und dergestalt sich drehend, fahren sie zugleich im ganzen Umkreis der Stube herum; man muß sich nur verwundern, daß sie nicht schwindlig werden. Was sonst bei Tänzen zu sehen ist: schöne freie Bewegung, Mannigfaltigkeit, Kunst, Heiterkeit fehlt bei diesem Walzen durchaus. Der ganze Mensch, Seele und Leib, das Pedal abgerechnet, sind unthätig, von Geist kann hier überhaupt keine Rede sein; die Tanzenden könnten die Augen schließen, nur die Füße allein müssen es thun, wie auf einer Treitmühle.

Besonders wunderbarlich dabei ist aber erst die Kleidung, womit die Barbaren zum Tanz sich schmücken. Die Manns- personen haben ein Stück Tuch um die Schultern, welches ein ehemaliger Rock zu sein scheint, woran aber von der Gegend des Magens an die ganze vordere Seite abhangen gekommen ist, sodaß nur auf der Hinterseite zwei breite Lappen herunter- hängen. Man heißt dieses Gewand einen Frack. Ich mußte, da ich dasselbe zum erstenmal sah, fast laut lachen. So spät- tisch aber auch dieser Frack aussieht, so halten die teutonischen Barbaren doch sehr viel darauf; sie sehen den Frack für die Hauptsache an, überall, wo es vornehm, hoch und feier- lich bergehen soll. Ich bin überzeugt, daß sie sich einbilden, im Himmel, wenigstens im obersten, trage jedermann einen Frack. Ferner haben jene Barbaren die Hände mit gelbangezeichnetem Ziegenleder überzogen, was sie für äußerst schön und würdevoll halten und klemmen von Zeit zu Zeit ein Stückchen Glas, das sie an einem schwarzen Bendel befestigt haben, in den Augen- wirbel und blinzeln gegen eine oder mehrere Personen des an- dern Geschlechtes.

Was die weibliche Kleidung betrifft, so ist dieselbe zu ge- wöhnlichen Zeiten ziemlich ehrbar; sobald aber die Teutoninnen zum Walzertanz gehen, werfen sie urplötzlich alle Schamhaftig- keit und Gefühle für Schicklichkeit ab. . . Merkwürdigerweise aber sind gerade die Vornehmern, die Stadtweiblichkeiten, hierin am schamlosesten. Die rohste, verdorbene Bauernmagd würde sich schämen, und sich nicht getrauen, auf einem Kirchweihntanz in solchem Aufzug zu erscheinen, wie vornehme Damen und Däm- lein. . . Die Barbarinnen geben sich außerordentlich viele Mühe, möglichst dünn über den Hüften sich zu machen; und es würde sich jede, die es bewirken könnte, daß sie um den Leib nicht dicker als ihr Arm wäre, für die allerschönste auf der ganzen Welt halten, und sich unaussprechlich glücklich fühlen. Sie schnüren deshalb ihren Leib möglichst eng in einen Panzer von Fischbein, daß sie fast zu Grunde gehen von dieser Marter; allein sie tragen dieses Leiden gern „um des guten Geschmacks willen“, wie sie meinen. Dafür müssen dann weiter unten, besonders gegen die Füße hin, die Kleider sich ungeheuer weit und breit ausdehnen, sodaß eine solche Barbarendame aussieht, wie eine wandelnde Glocke oder eine aufgerichtete Riesenschild- kröte, oder im Vergleich zu einer Menschengestalt, wie eine abgeschmackte Karrikatur; denn für ein schönes Verhältnis hat jenes Weibervolk keinen Sinn; schön ist ihnen, was Mode ist, und am schönsten die abgeschmackte Uebertreibung einer Mode.

. . . Postscriptum. Ich habe jetzt erst durch einen wohlge- sinnten und ziemlich vernünftigen Teutonen herausgebracht, daß jene Walzerbälle durchaus nicht bloß der Belustigung wegen besucht werden, sondern sie dienen zugleich als eine Art Sklaven- markt. Wie nämlich in Konstantinopel zuweilen Tischerfessen ihre Töchter und Nichten möglichst schön gekleidet auf den Bazar bringen, um sie an einen reichen, angesehenen Mann, einen Pascha oder Begler-Beg zu verkaufen: so werden auch die Töchter bei den Teutonen wunderbarlich aufgezogen auf dem Ball zur Schau

ausgestellt, ob sich nicht ein Liebhaber finde. Der Unterschied ist nur der, daß während die Türken für eine junge Tscherteksin oft mehrere 1000 Piaſter bezahlen, eine Teutonin eigentlich gar nichts gilt, sondern sie oder ihre Eltern müssen meistens noch bedeutend aufbezahlen, daß sie nur einer nimmt. Deshalb werden gerade die Töchter, welche nicht viel haben, am aller-eifrigsten von ihren Müttern und Tanten oder Papas (so heißen die gebildeten Teutonenväter) nach germanischem Geschmack so schön als möglich herausgeputzt und auf die Bälle geführt. Hier geberden sie sich dann so holdselig, als sie nur können; die eine lächelt und thut naiv, die andere sucht durch melancholisches oder sinniges Wesen zu interessieren, die dritte wirft den Angel ihrer zuwinkenden Blicke aus, ob nicht einer unter dem Mannsvolk, etwa ein Angestellter, sei es ein germanischer Kadi oder Kaimakam oder auch nur ein Baschi Bozuk, sich bezaubern lasse und sie nehme ohne viel Geld. Daß aber die gebildeten Germanen so eine Person ohne viel Geld nicht gern heimführen, kommt von den vielen Unkosten, die sie verursacht. Manche kann nämlich nichts Ordentliches arbeiten, sie kann nur auf dem Klavier trommeln, Verse machen und Halskrägen, Pantoffeln und ähnliche Lumpereien sticken u. s. w., dafür braucht sie aber viel, sie will üppig verzierte Zimmer, alle Moden mitmachen, Gesellschaften bewirten, ins Theater gehen, spazieren fahren, Ärzte und Arzneien brauchen bei gesundem Leib; und genest sie eines Kindleins, so will sie eine Amme, weil sie meint, ihre Schönheit könnte früher vertilgt werden... Wegen dieser Kostspieligkeit geht manche vergeblich auf den Ball, findet wohl Tänzer aber keinen Mann, wonach das Herz dieser Tanzpersonen doch so großes Verlangen trägt."

Sitterarisches.

Spanisches für die gebildete Welt, von Alban Stolz, Verlag der Herder'schen Buchhandlung, Freiburg im Breisgau. Der sel. Verfasser meint dem Recensenten eine captatio benivolentia zu bieten, wenn er gestattet, dieses sein Werk weniger wohlwollend zu behandeln, als die Produkte anderer Schriftsteller, für die bereits alle Ausdrücke des Lobes verbraucht seien. Gerade damit empfiehlt sich das Werk selber und bedürfte es wahrlich keiner besondern Anpreisung mehr.

Alban Stolz, der originelle geistreiche Schriftsteller geht auch hier nicht darauf aus zu gefallen; er bekennt selber: „Das Gefallen ist mir keineswegs die Hauptache; ich will etwas ausrichten und sei es auch nur einen heilsamen Verdruß erregen.“ Unbeirrt spricht er die nackte Wahrheit aus; rückhaltlos zeichnet er oft mit scharfem Wort die Mängel und Gebrechen. Dabei entwickelt er tiefgehende Kenntnis jeder Nuance menschlicher Verirrungen und scharfes durch keinen Glanz zu täuschendes Auge.

Die psychologischen Fragmente lehnen sich den lebendigen spanischen Reisebildern an, von denen er selbst sagt, daß sie ihm nur Nebenache waren. So sieht der Verfasser nicht nur, Mauern, Türme und Kuppeln, Berge und Meere, sondern vor Allem Menschen in ihrem Thun und Treiben; er liest nicht nur auf der bunten Decke des großen Weltbuches, sondern eingehend ergründet er und erschließt er uns die Tiefen dessen Inhaltes. Wessen Geschmack nicht verdorben ist durch süßliche Romanlektüre, wird diese kräftige und kräftigende Kost gerne genießen.

Unsere Bilder.

Vor dem Kasperltheater. Um sich lebendig in eine Situation hineinzuversetzen zu können, muß man sie selbst erlebt haben.

Wer als Kind auch einmal vor dem Kasperltheater gestanden und mitgelacht hat über Mephistos drollige Hochsprünge, der begreift es, daß heute noch unter der ganzen Reihe Jahrmärktebuden das Kasperltheater die größte Anziehungskraft auf das junge Volk ausübt und in diesem einmal jene gute Seite hervorzaubert, auf die der Schulmeister mit all seinen Bemühungen noch nicht gestoßen, nämlich Ausdauer und Beharrlichkeit. Kaum daß man es gewahrt wird, daß die kühle Spätherbsttemperatur die Hände in die Hosentasche zwingt. Im Moment, da wir das junge dankbare, eine vielklassige Gesamtschule repräsentierende Publikum auf ihren Posten mustern, muß die Mime Hochkomisches bieten. Sämtliche Mienen verraten

ein uni-solo von Lachausbruch von der kleinen Kraushaarigen und den auf Bruders Schultern thronenden Benjamin bis zum vorbragenden Lausburschen, der wohl kaum eine Ahnung mehr hat, daß er lehnlichst zurückwartet wird. Wir können ihm nicht verargen; stehen doch hinter den kleinen noch „größere Kinder,“ in ihren Mienen den Wiederchein des Kinderjubiläums tragend.

Fasnacht im Pensionate.

Mit Sehnsucht erwartet, mit Jubel begrüßt,
Begleitet von Lachen und Scherzen
Erscheint er, der Sieger, der alles erschließt,
Beglückt er die kindlichen Herzen,
Prinz Carneval im Pensionate!

Nicht strahlende Lichter, kein glänzender Schein,
Nicht Sammet noch Seide hier prangen.
Beim traulichen Schmause, nur einfach, doch fein,
So wird er bescheiden empfangen,
Prinz Carneval im Pensionate.

Ein dampfendes Täßchen, ein lustiges Spiel —
„Schwarz Peter“! Rasch Kohle und Kerze!
Für sichere Hand ein lohnendes Ziel
Zu zeichnen des Schnurrbartes Schwärze!
Prinz Carneval im Pensionate!

O du harmlose selige Mädchenzeit
Ob längst diese Tage entschwun'en,
Erinnerung leuchtet und strahlet noch weit
Und zeigt, wie auch wir einst gefunden
Prinz Carneval im Pensionate.

M. v. S.

Rätsel.

Die zwei ersten Silben:
Du siehst und hörst uns nicht;
Wenn es beginnt zu tagen,
In Dämm'ung nur und Nacht
Wir uns zu zeigen wagen.

Die zwei letzten Silben:
Ein Hausgerät bin ich
Gar lieb den jungen Mädchen,
Oft mehr gesucht, geehrt,
Als Nähzeug, Strümpf und Rädchen.

Das Ganze:
In guter alter Zeit
Hielt man mich hoch in Ehren;
Als lustiger Gesell'
Ließ viel ich von mir hören.

Jetzt weiß man wenig mehr
Von meinen tollen Spässen;
Jetzt bin ich armer Narr
Verschollen und vergessen.

Allgemeiner Sprechsaal.

Frage 3. Welche Leserin kann vielleicht sagen, auf welche Art man Kupfergeschmir am einfachsten und billigsten reinigen kann.

Briefkasten der Redaktion.

Indem wir unsern Leserinnen mit dem „Häuslichen Ratgeber“ für diesmal eine willkommene Gratis-Beilage zu bieten hoffen, verträsten wir dieselben gleichzeitig, daß die Schnittmuster keineswegs vergessen sind. Wir hoffen im Gegenteil, es werde unsern fortgesetzten Bemühungen gelingen, in Nr. 9 oder 10 etwas Gediegenes bringen zu können.

Der heutigen Nummer liegt die Gratisbeilage „Häuslicher Ratgeber“ bei.

Redaktion: Frau A. Winiförfer, Sarmenstorf (Aargau).

Offene Lehrstelle.

An der **Haushaltungsschule Derendingen** (Kt. Solothurn) — Jahreschule mit 40 Schulwochen — ist infolge Rücktritt der bisherigen Inhaberin auf kommenden **1. Mai** die **Stelle einer Haushaltungslehrerin** neu zu besetzen. Lehrfächer: Strumpf- und Zeugstoffen, Anfertigung von Wäschegegenständen und einfachen Kleidungsstücken, Maschinennähen, Waschen und Glätten, Besorgung eines Hausgartens und Kochen für einfache Verhältnisse. Anfangsgehalt Fr. 1000, nebst Zimmer mit Beleuchtung und Beheizung und freiem Mittagstisch an Werktagen. Anmeldung und Zeugnisse nebst Mitteilungen über den Bildungsgang und die bisherige Wirksamkeit sind bis zum **15. März** nächsthin an den Unterzeichneten zu richten:

Namens der **Aufsichtskommission:**
A. Leuenberger, Lehrer.

30

Vorhänge

und **Etamin**-Stoffe jeder Art kaufen Sie mit besonderem Vorteil im **ersten** Zürcher Vorhang- und Etamin-Versandt-Geschäft von 4

J. Moser, zur Trülle, Zürich

Verlangen Sie Muster unter Adresse: „Moser Trülle Zürich“.

Heilstätte für Trinkerinnen.

Frauen und Töchtern, die an Trunksucht leiden, finden freundliche Aufnahme in der **Heilstätte Blumenau-Steg** (Cöstal, Kt. Zürich).

Hausarzt: Herr **Dr. Spörri.**

552

Siméon Diener Hausvater

Günstige Gelegenheit!

Kath. Glaubens- und Sittenlehre,

in kurzen Erklärungen und Beispielen, 6 Bände,

— von Pfarver Keller sel. —

Fortan zum reduzierten Preis von Fr. 3. 50, so lange Vorrat, bei der

Buch- & Kunstdruckerei Union, Solothurn.

Durch die Buch- und Kunstdruckerei Union in Solothurn ist zu beziehen:

Graf Theodor Scherer-Boccard.

Einleitung zur Geschichte der katholischen Bewegung in der Schweiz.

Von **Joh. Georg Mayer**, Domherr und Professor in Chur.

Preis **Fr. 2. 40**, franko **Fr. 2. 50**.

Eine große Auswahl

katholischer Gebetbücher

in allen Preislagen

ist soeben angelangt und in unserem Bureau zum Verkauf ausgelegt.

Buch- und Kunst-Druckerei Union.

Druck und Verlag der Buch- und Kunstdruckerei Union in Solothurn.

Gesucht:

Ein einfaches, pünktliches **Mädchen** für sämtliche Hausgeschäfte und etwas Gartenarbeit. Eintritt Ende Februar. Auskunft erteilt die Exped. ds. Bl. 31

Gesucht für mindestens sechs Monate zu einer **Damenschneiderin** eine junge Tochter, die bereits einige Vorkenntnisse im Fache besitzt. 28

Nähere Auskunft zu suchen durch die Exped. ds. Bl. unter Chiffre **E. B. 28**.

Stelle-Gesuch.

Eine junge Tochter, mit spezieller Ausbildung in den Handelsfächern und Kenntnissen in der französischen und englischen Sprache, sucht eine passende

Bureau-Stelle.

Eintritt nach Uebereinkunft. Gesl. Dfferten unter Chiffre **24** an die Exped. ds. Bl.

Malaga.

Direkter Import.

In Originalfässchen:

von 16 Liter zu **Fr. 15.—**

32 **30.—**

„In kleinern Quantitäten zu“ **Fr. 1.—**

per Liter.

Zahlungsbedingungen günstig.

Seriöse Bedienung zusichernd, empfiehlt sich

Achtungsvollst
Oskar Winistörfer,
Solothurn.

1900er

Bienen- Honig,

1912 garantiert echt, verwendet franko per Nachnahme 2½ Kilo-Büchje zu **Fr. 4. 90**

J. B. Rih,
Attstätten (Rheinthal).



Echter Malaga

bestes Kräftigungsmittel für Genesende, Orig.-Fässchen (16 Lt.) **Fr. 16.50 u. Fr. 18.50**

feinste Qualität **24.—**

„Promter“ Versandt nach auswärts. Streng reelle Bedienung. 25²⁰

Glutz-Frey, Weinhdlg., Derendingen.

Der Gangins Kloster.

— Gedicht —

von **Zof. Wipfl**, Professor in Altdorf.

— Zweite Auflage. —

Das reizend geschriebene, elegant ausgestattete Büchlein kostet nur **45 Cts.** Gegen Einwendung von **50 Cts.** in Briefmarken franko. Zu beziehen im Verlage der

Buch- & Kunstdruckerei Union
Solothurn.